

Wilhelm Krull

„Europäischer Mehrwert“? Probleme und Chancen europäischer Forschungsförderung

1 Einleitung

Der Forschungsförderung der Europäischen Union haftet ein scheinbar untilgbares Stigma an: zentralistisch aus Brüssel gesteuert, von politischer Regelungswut und überbordender Bürokratie geprägt und schließlich nicht an den Bedürfnissen der Wissenschaft selbst orientiert, wird sie vielerorts nicht ernst- oder gar wahrgenommen. Hinzu kommt, dass Wissenschaftsförderung und insbesondere die Förderung von Grundlagenforschung in weiten Teilen nach wie vor Sache der Nationalstaaten sind und ein europaweiter Wettbewerb unter Spitzenwissenschaftlern so gut wie nicht stattfindet.

Man täte den vielen engagierten Mitarbeitern der Generaldirektion Forschung in Brüssel ganz sicher unrecht, würde man dieses Urteil unkommentiert stehen lassen und die Anstrengungen und Erfolge der Europäischen Union auf dem Gebiet der Wissenschaftsförderung, z. B. der Marie-Curie-Actions, verschweigen. Dennoch ist unstrittig, dass das Zusammenwachsen und die Erweiterung Europas einerseits sowie die veränderten Bedürfnisse und Rahmenbedingungen von Wissenschaft und Forschung andererseits andere Zielsetzungen, Konzepte und Instrumente erfordern als die derzeit von der Europäischen Union praktizierten. Als besonders dringlich erscheinen:

- die schnellere Bereitstellung von Fördermitteln in sich neu entwickelnden Forschungsfeldern und für sich darin engagierende Teams,
- die Unterstützung interdisziplinärer Projekte,
- die Förderung riskanter, unkonventioneller (Grundlagen-) Forschung,
- die Beseitigung von Mobilitätshindernissen für Wissenschaftler sowie
- die Vermeidung von Dopplungen in den Förderprogrammen zwischen den Mitgliedsstaaten.

In jüngster Zeit ist im Zusammenhang mit der Diskussion um den European Research Council immer wieder zu hören, dass europäische Forschungsförderung einen wirklich genuin ‚Europäischen Mehrwert‘ erzeugen müsse. Niemand wird dem widersprechen – doch was mit dieser schon etwas abgegriffenen wirkenden Floskel tatsächlich gemeint ist, scheint alles andere als klar. Worin genau könnte ein solcher ‚Europäischer Mehrwert‘ bestehen? Und falls es ihn gibt, wie wäre er zu fördern? Welche Rahmenbedingungen gilt es dafür zu schaffen? Einige Gedanken und Anregungen zur Diskussion soll dieser Beitrag geben, und zwar zur Förderung

- von Grundlagenforschung allgemein,
- der Überwindung „intellektueller Kontinentalsperren“,
- der institutionellen Voraussetzungen für eine optimale Entfaltung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Europa.

2 Der European Research Council – eine Chance für die Grundlagenforschung in Europa

Dass der eben beschriebene Handlungsbedarf besteht, zeigt ein am 6. August 2004 in SCIENCE veröffentlichter, von über 50 europäischen Wissenschaftsorganisationen unterzeichneter Brief:

“With only national and no significant European mechanisms for the support of basic research, universities and research institutes have not been able to muster the resources to provide the necessary scale and scope for their best scientists and their teams. Stronger cooperation across Europe is needed in most areas. In the recent past, Europe has lost significant ground vis-à-vis the United States. For instance, Europe’s share in high-impact publications is deteriorating in most areas, its performance in Nobel prizes is fading, and its capability to attract top scientists from abroad, or even to retain its own talents, is dangerously declining. It is therefore a matter of urgency to strengthen basic research in Europe and to provide the next generation of scientists with the proper means and working environment. Failure to do so may lead to an irreparable loss of talent”¹.

Diese Diagnose ist nicht neu: Schon in den frühen 1990er Jahren forderten europäische Wissenschaftler und Wissenschaftsmanager, die Forschungsförderung auf nationaler und europäischer Ebene zu rekonfigurieren und einen European Research Council zu errichten².

Heute, über 10 Jahre später, ist diese Idee auf der politischen Agenda angekommen und hat konkrete Formen angenommen.³ Im April 2002 setzte die European Science Foundation (ESF) als erste europäische Wissenschaftsorganisation eine Arbeitsgruppe ein, die sich mit den Fragen der Errichtung eines ERC beschäftigten sollte. Der Abschlussbericht dieser “High Level Working Group” thematisiert vor allem Zielsetzung und Arbeitsprinzipien, Governance-Strukturen und Finanzierung des ERC.⁴ Die Expertengruppe schlägt eine Finanzierung aus dem Forschungsrahmenprogramm der EU und die Umwandlung einer bereits existierenden Organisation – wie beispielsweise der ESF selbst – in den ERC vor. In der Folge sorgte der Report der vom dänischen Wissenschaftsminister Helge Sander im November 2002 eingesetzten ERC-Expert Group⁵ (nach ihrem Leiter, dem ehemaligen UNESCO Generaldirektor *Federico Mayor*, auch ‚Mayor-Group‘ genannt) dafür, dass die Diskussion um den ERC die höchste politische Ebene in Europa erreichte. Die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union erklärten nach ihrem Treffen im März 2003:

“The European Council sees merit in enhanced support for basic research of the highest quality and the case for specific funding will be examined. It awaits with interest a proposal from the European Commission which may include the possibility of setting up a Research Council”⁶.

Schon im Mai 2004 sollte dieser Vorschlag durch die Kommission erfolgen, er wird nun aber doch erst während der derzeit amtierenden niederländischen Ratspräsidentschaft vorgelegt werden. Die ‚heiße Phase‘ hat begonnen, und die Hoffnungen ruhen auf dem neuen Forschungskommissar Janez Potočnik. Die Kommission hat für das siebte Forschungsrahmenprogramm eine Verdopplung des Budgets auf circa 30 Milliarden Euro vorgeschlagen; derzeit untersucht eine

- 1 Initiative for Science in Europe (ISE), Creating a European Research Council, letter to the editor, SCIENCE, vol. 305, 6. August 2004, S. 776. Der offene Brief unterschlägt allerdings die erheblichen qualitativen und quantitativen Unterschiede im Bereich der Forschung und ihrer Finanzierung innerhalb Europas, die z.B. David King, Chief Scientific Advisor der britischen Regierung, kürzlich aufgezeigt hat. Vgl. *King, D.A.*, The scientific impact of nations. What different countries get for their research spending, NATURE, vol. 430, S. 15. July 2004, S. 311–316.
- 2 Vgl. *Krull, W.*, European Science and Technology in Transition: Opportunities and Limitations for Changing Research Policy Structures at European Level, European Research Structures – Changes and Challenges: Institutional Aspects of European Research Policy. München 1994, S. 86–98.
- 3 Für eine detaillierte Darstellung siehe: *Gronbaek, D.J.v.H.*, A European Research Council: an idea whose time has come?, Science and Public Policy, vol. 30, 6, December 2003, S. 1–14.
- 4 European Science Foundation, New structures for the support of high-quality research in Europe. A report from a High Level Working Group constituted by the European Science Foundation to review the option of creating a European Research Council, April 2003.
- 5 Danish Ministry of Science, Technology and Innovation, The European Research Council. A Cornerstone in the European Research Area. Report from an expert group, 2003.
- 6 Presidency Conclusions, Brussels European Council, 25/26 March 2004, S. 5.

weitere High Level Expert Group für die Kommission die ökonomische Bedeutung der Grundlagenforschung für Europa.

Welche Rahmenbedingungen der ERC erfüllen muss, und insbesondere welche (europa-) rechtlichen Implikationen sich durch die Einrichtung ergäben, ist an anderer Stelle ausführlich dargestellt⁷. Die notwendigen Eigenschaften eines funktionierenden European Research Council hat Lord May, Präsident der Royal Society und ehemaliger Chief Scientific Advisor der britischen Regierung, kürzlich in knappen Worten zusammengefasst:

*“If we are to implement the wider vision of a common European Research Area, we should aim at an ERC that adopts the virtues of the US National Science Foundation. For this to work, the ERC must be based purely on principles of peer-reviewed scientific excellence, it must have minimum bureaucracy; and it must not exist at the expense of national funding”*⁸.

Getroffen ist die Entscheidung für oder gegen den European Research Council noch nicht: Sollte der Ministerrat den Budgetvorschlägen der Kommission nicht folgen, so würden dem die für Grundlagenforschung und den ERC vorgesehenen (und daher noch nicht verplanten) Mittel vermutlich zuerst zum Opfer fallen. Entscheidend wird sein, ob sich der Ministerrat im November dieses Jahres dazu entschließen kann, der Wissenschaft den Staffelposten zu übergeben. Will heißen: Die Minister müssen sich zur an rein wissenschaftlichen Kriterien orientierten Förderung von Grundlagenforschung als Ziel des ERC bekennen und ein unabhängiges, aus Wissenschaftlern bestehendes Constituting Committee einsetzen, das einen Vorschlag zu Struktur und Arbeitsweise des ERC vorlegen sollte.

3 Intellektuelle Kontinentalsperren

Im Widerspruch zu den Kriterien, die der European Research Council nach fast einhelliger Meinung aller Experten seinen Aktivitäten zugrunde legen sollte, scheint das ohne Frage verfolgswürdige und richtige Ziel des Aufbaus und der Unterstützung von Wissenschaft und Forschung in strukturschwachen Regionen Europas zu stehen.

Für die Europäische Union ist dies jedoch kein unauflösbarer Widerspruch, sind doch große Teile der Forschung und Wissenschaft in Ost- und Mitteleuropa bei genauer Betrachtung wahrlich keine inferioren Almosenempfänger Westeuropas. Im Gegenteil: Sie nehmen eine wichtige Rolle ein. Durch die Erweiterung und das Zusammenwachsen der Europäischen Union bieten sich immer mehr neue Sichtachsen und Lernmöglichkeiten über Grenzen und Zeiten hinweg. Diese sind Herausforderung, Chance und Verpflichtung zugleich für Wissenschaft und Forschung: Die Herausforderung, die erforderlichen neuen Perspektiven zu entwickeln und neue Wege zu gehen; die Chance, neue Fragen zu stellen und neue Forschungsgebiete zu erschließen; und schließlich die Verpflichtung, einerseits das immense kulturelle und wissenschaftliche Potenzial Europas und endlich auch in Mittel- und Osteuropa zu erschließen und andererseits die entstehenden Möglichkeiten wissenschaftlicher Kooperation zu nutzen.

Diese Aufzählung gilt freilich nicht nur für die Zusammenarbeit mit Mittel- und Osteuropa – auch innerhalb des “alten Europas” gibt es große Herausforderungen für die Wissenschaft, so

7 Vgl. Krull, W., Sommer, S., Independent Research Funding for Europe. Conditions sine qua non for a successful European Research Council, *Wissenschaftsrecht*, 37, 2004, S. 190–202. In derselben Ausgabe von *Wissenschaftsrecht* findet sich auch ein weiterer, sich mit diesem Thema aus europarechtlicher Perspektive beschäftigender Aufsatz von Armin von Bogdandy und Dietrich Westphal.

8 May, R.M., Raising Europe’s Game. How to create a research council that is a Champions League for science, *NATURE*, vol. 430, S. 19. August 2004, S. 831–832.

etwa bei der Entwicklung von Perspektiven und Methoden (nicht zuletzt in der Nord-Süd-Kooperation) – und es besteht gerade im alten Europa die Verpflichtung, an dem Zukunftsstreit über die „geistige Einheit Europas“ mitzuwirken. Dabei muss Europa, so hat es *Wolf Lepenies* in seiner Rede auf dem Berliner Bildungsforum bereits 1997 gesagt, über seine Grenzen und Horizonte hinweg blicken: „Die Europäisierung der Erde ist an ihr Ende gekommen“, unsere Denkstile und Denkwerkzeuge seien geprägt von der langen Tradition des Umgangs mit der Kultur überernährter Bevölkerungen. In der Öffnung für die Welt aber, d.h. nicht zuletzt für die nicht-europäische und die nicht-westliche Welt, liege unsere größte Aufgabe und die entscheidende Herausforderung. Denn wir täuschten uns, wenn wir in unserer Anstrengung, das Fremde zu verstehen und zugleich für Fremde attraktiv zu werden oder zu bleiben, nachlassen, weil wir glauben, dass die Welt ohnehin immer einförmiger wird. Die Zeit der so genannten Globalisierung sei bis heute eine „Zeit der intellektuellen Kontinentalsperren“ geblieben.

Noch immer bestehen diese intellektuellen Kontinentalsperren besonders dort, wo sich einst der „eiserne Vorhang“ befand. Die Gründe dafür sind vielschichtig, und über die Schwierigkeiten für westeuropäische Institutionen, sie in der Zusammenarbeit mit Forschern in Mittel- und Osteuropa zu überwinden, hat der Rektor des New Europe College Bukarest und ehemalige rumänische Kultur- (1989–1991) und Außenminister (1997–1999) *Andrei Pleșu* in Berlin einen bemerkenswerten Vortrag gehalten: „Ideal wäre es“, so Pleșu, „eine gute Proportionalität zwischen den Anforderungen der Kompatibilisierung von Ost und West, den lokalen Bedürfnissen bzw. Dringlichkeiten, aber auch den tieferen Erwartungen der Forscher im Osten zu finden“⁹. Es handele sich dabei um jene Forscher, die sich gezwungenermaßen Jahrzehnte lang nur mit vorgeschriebenen Themen zu beschäftigen hatten, und von denen man nun nicht verlangen könne, dass sie von heute auf morgen einsähen, dass man nur um an Geld heranzukommen das wissenschaftliche Interesse in einem neuen Theorie- oder Themenrepertoire verpacken muss. In anderen Worten: Das, was heute nicht politisch konform und wissenschaftlich in Mode ist, sei in seiner Beengung und „geistigen Grausamkeit“ kaum etwas anderes als die politisch diktierten Tabus von früher. Gerade im erweiterten Europa muss der Wissenschaft die Möglichkeit gegeben werden, sich (wieder) mit ihren ureigensten Themen zu beschäftigen und sich dabei nicht um der Neuigkeit willen einem neuen Themen- und Methodenkanon zu unterwerfen. Die Heranführung der Disziplinen in Mittel- und Osteuropa an ein „westliches Niveau“ muss ganz gewiss organisch und mit höchster Vorsicht erfolgen. Vorsicht vor allem deshalb, weil Lerneffekt und Wissenstransfer nicht nur in eine Richtung vonstatten gehen dürfen und sollten. Aus Zusammentreffen mit für uns als vergangen und aus der Mode gekommen erscheinenden Methoden und Themen lässt sich möglicherweise erkennen, was wir verlernt haben, und wo wir in der westlichen Welt vielleicht sogar über das Ziel hinausgeschossen sind. Eine solche Chance wird sich der europäischen Wissenschaft wohl so bald nicht mehr bieten.

Auf diese Chance muss auch die europäische Forschungsförderung reagieren und für die neuen Mitgliedsstaaten der EU maßgeschneiderte Förderinstrumente anbieten. Die in den 1980er Jahren unter dem Stichwort „Rent-a-Greek“ bekannt gewordene, obligatorische Beteiligung von Wissenschaftlern aus strukturschwachen Regionen Europas in von der EU geförderten Forschungsprojekten ist hingegen nicht zielführend. Wenn Projektbeteiligte nicht aufgrund ihrer Qualifikation ausgewählt werden, sondern lediglich nach ihrer Nationalität, so ist dies nicht nur dem wissenschaftlichen Gesamtergebnis abträglich, sondern drängt Wissenschaftler aus diesen Ländern in eine minderwertige Zuträgerrolle und trägt damit gerade nicht zur dortigen wissenschaftlichen Weiterentwicklung bei.

9 *Pleşu, A.*, in: Zukunft Stiften, Hildesheim 2002, S. 122.

4 Institutionelle Voraussetzungen für eine optimale Entfaltung des wissenschaftlichen Nachwuchses

Ähnliches gilt für die Förderung wissenschaftlicher Infrastruktur. Die Europäische Union hat hier ohne Frage einen schwierigen Balanceakt zu bewältigen zwischen der Stärkung der vorhandenen wissenschaftlichen Einrichtungen (Stichworte sind hier Kompetenzzentren, Clusterbildung und Networks of Excellence) und dem Aufbau von wissenschaftlichen Strukturen in bislang benachteiligten Regionen. In seinem bereits zitierten Artikel hat Lord *May* eine strikte Trennung gefordert, und verweist auf:

[...] the urgent need to build scientific capacity in some of the new members of the EU 25 and arguably even in some of the EU 15. Whereas it is vital that this issue be constructively addressed, it is equally vital that it be seen as a separate issue from the creation of a peer-reviewed, excellence-based ERC. I think it is really the EU structural funds that should be used – alongside their current uses – for the hugely important endeavour of capacity building for the knowledge economy¹⁰.

May warnt mit Recht vor einem allzu großen Druck, ja einem “intolerable pressure upon the ERC to serve two conflicting goals,” dennoch dürfte eine solch strikte Trennung – verkürzt gesagt: Exzellenzförderung in Westeuropa und Aufbauhilfe in Mittel- und Osteuropa – schwer durchzusetzen sein. Im Ansatz ist sie dennoch richtig, wenn man das im vorigen Abschnitt sagte nicht vergisst: Die bereits vorhandenen, wenn auch oft verschütteten Stärken. Um ein Beispiel zu nennen: Das 1994 – als erstes und bislang einziges unabhängiges rumänisches Institute for Advanced Study – vom bereits erwähnten Andrei Pleșu gegründete New Europe College (NEC) in Bukarest wurde konzipiert als multidisziplinäres geistes- und sozialwissenschaftliches Forschungszentrum, das zur personellen Erneuerung der rumänischen Hochschulen beitragen sollte. Die VolkswagenStiftung hat seit Anbeginn diese Einrichtung mit einem deutlichen Mitteleinsatz unterstützt. Mit einem Regional-Programm will das NEC nunmehr seinen Ausstrahlungsradius über Rumänien hinaus erweitern und dabei auch Anstöße zur Entwicklung ähnlicher Institutionen in anderen Ländern der Region geben. Diese Initiative bietet die Chance, in der Region einen Begegnungsort und ein Zentrum mit hoher intellektueller Qualität und guten materiellen Bedingungen zu schaffen. Dadurch kann nicht nur dem “brain drain” in den Westen, sondern auch der unter Wissenschaftlern auf dem Balkan verbreiteten Tendenz entgegen gewirkt werden, Unterstützung, Rat und Hilfe bei Partnern vorwiegend außerhalb der Region zu suchen; unter diesem Aspekt erlaubt das Programm, die einseitige Orientierung an der Zusammenarbeit mit entfernteren Ländern bzw. die alleinige Ausrichtung am Westen zu relativieren.

Die positiven Erfahrungen, die die VolkswagenStiftung mit dem New Europe College in Bukarest, aber auch ähnlich mit dem Collegium Budapest und dem Center for Advanced Study in Sofia gemacht hat, zeigen: Es wächst dort eine junge Wissenschaftlergeneration heran, die befreit von den politischen Zwängen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hoch motiviert und “heiß” ist (so der Kunsthistoriker Horst Bredekamp), das kulturelle und wissenschaftliche Erbe ihrer Heimatländer zu erforschen und zu verbreiten. So wird der wissenschaftliche Nachwuchs im alten Europa Konkurrenz bekommen – aber auch Möglichkeiten zur Zusammenarbeit. Wie immer kommt es darauf an, gesellschaftliche und politische Veränderungen zu nutzen, und sich nicht von ihnen überrollen zu lassen.

10 *May* (Anm. 8), S. 832.

Aus dem oben gesagten folgt: Nachwuchswissenschaftler in Europa müssen heute im emphatischen Sinne „europäische“ Nachwuchswissenschaftler sein, um sich diese Veränderungsdynamik nutzbar zu machen. Nicht nur, dass ihre Forschungsgebiete immer internationaler und „europäischer“ werden – auch die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses findet heute bereits zu einem großen Teil auf europäischer Ebene statt. Gerade in diesem Bereich wird das erweiterte Europa auch ein Europa der erweiterten Kompetenzen der Europäischen Union sein. Nachwuchsförderung muss daher von Beginn an international orientiert, umfassend und nachhaltig betrieben werden, nicht nur punktuell. Entscheidend für die strategische Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Europa ist es, die Wissenschaft verstärkt öffentlich zu machen, Innovationsfähigkeit zu schaffen und zu sichern sowie immer wieder neu Talente zu finden, zu fordern und zu fördern. Es reicht nicht aus, mit Stipendien und Forschungsmitteln nur Promotions- und Postdoc-Möglichkeiten zu verbessern oder viel versprechende Projekte und Köpfe zu fördern. Vielmehr geht es bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses um Strukturen, die verändert und ggf. auch neu geschaffen werden müssen.

Hier ist die europäische Forschungsförderung auf einem guten Weg: Die Fördermöglichkeiten im fünften und sechsten Rahmenprogramm der Europäischen Union leiden zwar noch immer unter dem bürokratischen Aufwand, den sie den Antragstellern abverlangen¹¹. Gleichwohl haben sie mittlerweile beträchtliches Volumen und auch erste Erfolge zu verzeichnen. Weitere Pläne der Kommission umfassen eine „European Researcher's Charter“ und einen „Code of Conduct“ für die Anstellung von Forschern, sowie das geplante „Europäische Jahr der Forscher“, das die öffentliche Anerkennung von Karrieren in Forschung und Entwicklung stärken soll. In diesem Feld wird jedoch auch die jeweilige nationale Gesetzgebung zur Personalstruktur und nicht zuletzt ein wissenschaftsadäquates Tarifrecht vonnöten sein, um die besten Nachwuchsforscherinnen und -forscher in Europa halten zu können.

5 Fazit

Grundlegendes Problem der Forschungsförderung der Europäischen Union ist noch immer die Vermischung ihrer Ziele: Sozialer Zusammenhalt, wirtschaftliche Entwicklung, Strukturhilfe für benachteiligte Regionen und wissenschaftliche Durchbrüche lassen sich nicht auf einen Streich erzeugen – und schon gar nicht mit den gleichen Förderinstrumenten. Dieses Problem, so scheint es, hat man nun in Brüssel erkannt. Die Chance, sich mit der Errichtung des European Research Council, der weiteren Verbesserung der Angebote und Rahmenbedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, der geplanten deutlichen Erhöhung der für Forschung zur Verfügung gestellten Mittel und der Unterscheidung zwischen ‚science-driven‘, ‚industry-driven‘ und ‚society-driven research‘¹² von dem eingangs beschriebenen Stigma zu befreien, war für Brüssel wohl noch nie so groß wie heute. Dem neuen Forschungskommissar Janez Potočnik sind dabei politisches Geschick, Durchsetzungskraft und vor allem ein offenes Ohr für die Bedürfnisse der europäischen Wissenschaft zu wünschen. An ihm wird es ganz maßgeblich liegen, ob dem Mehr an Geld auch ein Mehr an Wert für die europäische Forschung folgt.

Verf.: Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Kastanienallee 35, 30159 Hannover

11 Vgl. dazu den ‚Marimon-Report‘ über die Implementationsschwächen des 6. Forschungsrahmenprogrammes: Evaluation of the effectiveness of the New Instruments of Framework Programme VI. Report of a High-level Expert Panel chaired by Professor Ramon Marimon. 21. Juni 2004.

12 So der Repräsentant der Europäischen Kommission, Robert-Jan Smits, im August dieses Jahres auf dem Euroscience Open Forum (ESOF) in Stockholm.